

# Das Geheimnis

Hrsg. von Hartmann/Hacıyev/Grimm

---

MICHAEL HESS (REZENSENT)

Besprechung zu: Hartmann, Sieglinde/Hacıyev, Vilayət/Grimm, Liliane (Hrsg., 2017): *Das Geheimnis*. Geschichten und Erzählungen aus Aserbaidshan. Frankfurt a. M.: H. J. Maurer. Hardcover, 378 Seiten. 21,6 × 15,1 cm. Taschenbuch. ISBN 978-3-929345-75-9. 14,90 € (DE).

Der in handlichem Format hübsch aufgemachte Band stellt 24 kurze Texte von 21 aserbaidshanischen Prosaschriftstellern des 20. und 21. Jahrhunderts vor. Die Herausgeber leisten durch dieses Buch einen wichtigen Beitrag, um der in den deutschsprachigen Ländern immer noch zu wenig bekannten Literatur Aserbaidshans zu mehr Anerkennung zu verhelfen. Durch die getroffene Textauswahl gelingt ihnen der Nachweis, dass die moderne aserbaidshanische Literatur den Lesegewohnheiten eines westlichen Publikums viel stärker entgegenkommt, als man angesichts der geografischen Lage und Geschichte Aserbaidshans sowie der nicht immer vorurteilsfreien öffentlichen Wahrnehmung des Landes in Deutschland erwarten würde. Nach der Lektüre des Bandes ist klar: zeitgenössische aserbaidshanische Prosaliteratur ist mitnichten nur dann lesenswert, wenn man sich aus einem Spezialinteresse heraus mit der Kultur des Landes auseinandersetzt. Sowohl was den Unterhaltungswert und die literarische Qualität betrifft als auch die Aktualität und thematische Ausrichtung, gehört etliches aus dem Buch zur globalen oder planetaren Literatur (wenn man das etwas angestaubte und pathetische Wort ›Weltliteratur‹ vermeiden möchte).

Die titelgebende Kurzgeschichte *Das Geheimnis* von Ramiz Rövşən ist einer der Texte in der Auswahl, der sich mit der Sowjetzeit auseinandersetzt. Die Bedeutung dieser historischen Epoche erklärt sich schon daraus, dass sie den Großteil des 20. Jahrhunderts und damit der mo-

dernaserbaidischen Literatur überhaupt umfasst. In *Das Geheimnis* geht es um die emotionale Bewältigung von Kriegstraumata, aber auch das Verhältnis zu Autoritäten. Es sind also aus aserbaidischen Sicht zentrale Themen. Das Ganze wird allerdings nicht mit schwerer Feder, sondern mit großer Leichtigkeit und unter Einsatz symbolischer Verfremdungen erzählt. Derartige teils stark historisierende, teils ins Fantastische übergehende und oft auch sarkastische und satirische Literarisierungen der sowjetaserbaidischen Vergangenheit sind aber nicht nur aus der aserbaidischen, sondern speziell auch aus deutscher Perspektive hochspannend. Denn sie enthalten eine Mischung aus Distanzierung, Kritik und Erinnerungen an die positiven Aspekte der Vergangenheit, die wir ähnlich gerade auch innerhalb der in Deutschland wieder aufkommenden ›Ossi‹-›Wessi‹-Diskussionen wiederfinden.

Neben der Qualität mehrerer hervorragender Erzählungen selbst liegt eine der großen Stärken des Bandes in seiner Vielseitigkeit und Bandbreite, sowohl was die Erzählstile als auch die Positionen der Autoren und die Inhalte anbetrifft. Dabei fällt einerseits auf, dass ein Großteil der Autoren Vertreter des offiziellen Aserbaidischens oder sogar der *powers that be* waren oder sind: Universitätspräsidenten, stellvertretender Ministerpräsident, Abgeordnete usw. Dem Vorwurf, kritische oder kontroverse Positionen nicht zu verhandeln, entgehen die Herausgeber aber allein schon durch die Aufnahme der zweiten Erzählung, in der das dem Buch seinen Namen gebende *Geheimnis* eine entscheidende Rolle spielt, auch wenn ihr Titel »Das Genie« lautet. In diesem Text führt Afaq Məsud – im Übrigen die einzige Autorin in dem Buch, was sehr wahrscheinlich auch schon eine Interpretation wert sein dürfte – den Leser in die bizarre Parallelwelt der postsowjetischen Schriftstellerverbände ein, mit deren Ex-Post-DDR-Pendants der eine oder andere Deutsche vielleicht bereits mehr oder weniger humorfördernde Begegnungen hatte. Məsud schmettert eine bitterböse Abrechnung mit den »nach Mottenkugeln riechenden Autoren« (S. 310) dieses um die allmächtige Figur des Präsidenten herumwabernenden regimenahen Edelfedern-Establishments – von dessen Vertretern etliche pikanterweise an anderer Stelle im besprochenen Band gewürdigt werden – hin. Am überraschenden Ende, das hier nicht verraten werden soll, wird das wenig schmeichelhafte *Geheimnis* dann gelüftet.

Neben dem (polit-)humoristisch-satirischen Genre gibt es aber auch stärker psychologisierende, gefühlsbetonte, verträumte und fast lyrische Erzählungen. Wiederum Afaq Məsud zeigt dies in ihrem zweiten in den Band aufgenommenen Text, »Sperlinge«. Diesmal geht es um die beängstigende Beziehung einer psychopathischen und gewalttätigen Horror-Mutter zu der von ihrer Liebe abhängigen Tochter. Hier spielt auf einmal nichts Landestypisches oder Politisches mehr eine Rolle, sondern es geht um psychische Traumatisierungen, wie sie irgendwo auf der Welt geschehen können und die somit kulturübergreifend von Interesse sind. Leider kann man bei dieser Erzählung die beteiligten Figuren nicht immer auseinanderhalten, was das Verständnis stellenweise unmöglich macht und die Lektüre verleidet. Ein ähnliches Thema wie »Sperlinge«, aber schwächer, bringt im Übrigen auch der Sechsstext »Der Scherz« von Yaşar. Yaşars Text ist zudem einer von vielen aus dem vorgestellten Band, in denen das Thema Alkohol einen wichtigen Stellenwert hat.

Neben solchen eher bedrückenden Beiträgen ist aber auch der Anteil der meisterhaft unterhaltsam geschriebenen Texte nicht zu unterschätzen. Unter diesen ragt »Kam eine Eule geflogen« des leider schon verstorbenen Maqsd İbrahimbəyov hervor, ein witziges, frisches, unterhaltsames, augenzwinkerndes und schönes kleines Prosadramolett um Liebe und Land- beziehungsweise Strandleben. İbrahimbəyov beherrscht meisterhaft die höchste Schule des Humors, nämlich des scharfen, einsichtigen, philosophischen und erkenntniserweiternden, dabei aber niemanden verletzenden oder beleidigenden. Auch İbrahimbəyovs Text entzieht sich, wie »Sperlinge«, der Zuweisung zu bestimmten regionalistischen bzw. selbst-orientalisierenden literarischen Klischees. Er würde rein gar nichts von seiner Lebendigkeit, Wärme, Herzlichkeit, Leichtigkeit, harmonischen Sinnlichkeit und seinem Witz verlieren, wenn man ihn mit gewissen Veränderungen beispielsweise in ein frankophones Setting übertrüge. Das ist aserbaidische Literatur für die ganze Welt, nicht nur für Aserbaidischer.

Andererseits vermittelt ein Großteil der zusammengestellten Texte, wie könnte es auch anders sein, vertiefte Einblicke in die Kultur und Geschichte Aserbaidischens. Die von dramatischen Umschwüngen, Kriegen und humanitären Katastrophen ebenso wie von beschaulichen Zeiten und zivilisatorischen Höhenflügen geprägte aserbaidische Geschichte des 20. und 21. Jahrhunderts bietet mehr als genug Themen für jegliche

Art der literarischen Produktion. Am interessantesten für deutschsprachige Leser sind diejenigen Erzählungen, die hierzulande eher weniger bekannte Aspekte der historischen Entwicklung aufgreifen. Ein in diesem Kontext aufgrund seiner Thematik wichtiger Text ist »Der beste Krieg der Welt« von Rafiq Tağı (1950–2011), eine gedrängte, aber komplexe und subtile philosophische Meditation über das Wesen von Krieg und Frieden am Beispiel des für die aserbajdschanische Gegenwart prägenden, traumatisierenden Berg-Karabach-Konflikts. Nach der Lektüre wird es schwerer fallen, diesen Konflikt mit schwarzweißen Schablonen zu betrachten. Wie viele andere Autoren dieses Bandes liefert Tağı zudem einmal mehr den Beweis, dass Aserbaidschan längst ein sehr lebendiger und aktiver Teil der europäischen Philosophie- und Literaturtradition ist, und zwar nicht nur dann, wenn es sich direkt (etwa Borges zitierend) selbst dort verortet. Ebenfalls unter landeskundlich-historischen Vorzeichen von Interesse ist Sabir Əhmədli's Erzählung »Die Stimme aus dem Meer«. Sie versucht eine emotionale Annäherung an die blutige Niederschlagung der aserbajdschanischen Unabhängigkeitsbewegung durch Gorbatschows Panzer in der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1990, die in Aserbaidschan als ›Schwarzer Januar‹ in unheilvoller Erinnerung geblieben ist (andererseits aber auch zu einem wichtigen Schritt in Richtung der nationalen Unabhängigkeit wurde). Diese Kurzgeschichte ist nicht nur von zeitgeschichtlichem Interesse, sondern auch eine recht bewegende Lektüre. Ebenfalls sowohl unter zeitgeschichtlichem Aspekt interessant als auch auf der emotionalen Ebene ergreifend sind Mövlud Süleymanlı's »Frohe Botschaften im Herbst«, die ein anderes schweres Kapitel der Geschichte Aserbaidschans aufschlagen, das Erbe des Zweiten Weltkriegs. Der Informationsgehalt dieses wie auch anderer Texte in dem Buch leidet aber etwas unter dem Fehlen eines sachbezogenen Nachworts beziehungsweise entsprechender Erläuterungen. Allein eine Jahreszahl zur Entstehungs- oder Erscheinungszeit von Süleymanlı's Text hätte hier schon sehr viel weitergeholfen.

Leider fehlen in dem Buch insgesamt überhaupt jegliche bibliographische Angaben zu den übersetzten Texten. Dadurch bleiben Entstehungszeit, -ort und -kontext (sofern sie nicht in den literarischen Werken selbst enthalten sind) stets im Dunkeln. Bei Autoren, die ein Pseudonym verwenden, wie Yaşar, wäre wenigstens die Nennung des bürgerlichen Namens hilfreich gewesen. Autoren wie Mir Cəlal (1908–1978), deren Lebenszeit mehrere historische Perioden umfasste, können durch die

fehlenden Angaben nicht richtig eingeordnet werden. Das Aussparen von erläuternden Hinweisen macht sich auch besonders ärgerlich bei der Erzählung »Der Nichtstuer« des 1966 geborenen Orxan Fikrətöğlü, in der es um das Aufeinanderprallen traditioneller muslimischer Kultur und russisch geprägten Säkularismus geht, bemerkbar. Ohne Wissen um das Entstehungsjahr des Textes und damit um die Zuordnung zur sowjetischen oder postsowjetischen Epoche kann die Geschichte natürlich nicht verstanden werden, und ihre Präsentation in dieser Form ist wenig produktiv.

Ein guter Teil der ausgewählten Texte – meist sind es die sehr kurzen, vielleicht gibt es hier einen Zusammenhang – fällt im Hinblick auf die Ausdruckskraft gegenüber den besten Beiträgen deutlich ab, und solche Literatur ist dann tatsächlich von eher ethnographischem Interesse für Experten und Aserbajdschan-Aficionados. Die Erzählung »Schiefmaul« von İsa Hüseyinov etwa, in der das immer aktuelle Thema der Korruption am Beispiel der sowjetisch-aserbajdschanischen Planwirtschaft aufgegriffen wird, ist viel zu umständlich erzählt, um sie wirklich goutieren zu können, und der Slang der Figuren wirkt zumindest in der Übersetzung ebenso bemüht wie das permanent eingesetzte, nicht gerade erfolgreich auf Dramatik abzielende historische Präsens. Und Mübariz Cəfərli's Erzählung der »Spiegel« um einen Ehemann, der ein Kuckuckskind großzieht, wirkt unter anderem durch ihre fatalistisch-vulgärislamischen Plattitüden (»Man kann ohne Gottes Willen nichts finden.«, S. 338) etwas unbedarft.

Eine Enttäuschung ist leider auch die »Einführung« von Prof. Dr. Sieglinde Hartmann (S. 9–15). Sie geht über weite Strecken am Thema des Bandes vorbei und ist daher recht entbehrlich. Ansonsten wirkt sie oberflächlich hingeschrieben und steckt voller sachlicher Ungenauigkeiten oder Fehler. Das von der Autorin als Heimat der großen aserbajdschanischen Dichterin Xurşidbanu Natəvan (1832–1897) auf Seite 10 reklamierte »Khanat Bergkarabach« beispielsweise hieß in Wirklichkeit nicht so. Auf Seite 11 dann kann man lesen, dass die Werke Nizamis, den viele Aserbajdschaner »als ihren größten Dichter« verehrten, »mehrheitlich auf Persisch überliefert« seien. Statt einen solchen Kotau vor der Seele des aserbajdschanischen Laienpublikums zu machen, hätte man auch der Wahrheit näherkommen und rundheraus schreiben können, dass Nizami nie ein einziges Werk in aserbajdschanischer Sprache verfasste (er konnte das schon aus dem Grund nicht, weil es diese als schriftliche Literatur-


sprache zu seiner Zeit noch gar nicht gab), sondern auf Persisch dichtete. Statt Faktenhintergrund zur Literatur Aserbaidischans beziehungsweise zu den Texten des Sammelbands zu bieten, ergeht sich das Vorwort in ausführlichen themenfremden Beobachtungen, etwa zu den »mit orientalischen Spitzbögen überfangenen Nischen« des Literaturmuseums in Baku (S. 9).

Typographisch und textlich ist der Band insgesamt sehr solide gemacht. Nur an der einen oder anderen Stelle haben sich kleinere handwerkliche Fehler eingeschlichen. So wird die Aussprache des aserbaidisch-anischen Buchstaben ğ mit »dehnt den vorangegangenen Vokal« umschrieben (S. 5), was für die Literatursprache nicht korrekt ist. Möglicherweise hat man hier einfach die Ausspracheangabe für den identischen türkeitürkischen Buchstaben hineingepastet. Ferner wird das gewählte Prinzip, aserbaidisch-anische Wörter (mit Ausnahme im Deutschen fest angekommener Begriffe) in ihrer Originalform wiederzugeben, in zahlreichen Fällen dann doch nicht umgesetzt, etwa bei Wörtern wie »kischi« (S. 72 etc.) oder der Verwendung von Doppelschreibweisen (wie Dərbənd/Derbent, S. 74 und 80; Əliş/Əliş, S. 63 und S. 373).

Viele wichtige Erscheinungen und Begriffe der aserbaidisch-anischen und sowjetischen Kultur werden in dem Buch dankenswerterweise in Fußnoten erklärt, auch wenn man an einigen Stellen vielleicht etwas mehr hätte tun können. Das »Uralfahrzeug« (S. 76) ist nicht nur sprachlich unelegant, sondern auch nicht für jedermann sofort durchschaubar. Und was ein »Lafsanrock« sein mag (S. 208), konnte der Rezensent leider nicht in Erfahrung bringen. Der berühmte aserbaidisch-anische Barde Aşıq Ələsgər, der in »Frohe Botschaften im Herbst« auf S. 231 zitiert wird, wäre schon eine kurze Anmerkung wert gewesen. Und dass das in Gegenüberstellung zu »russisch« verwendete Adjektiv »türkisch« (S. 350) in einer Sammlung aserbaidisch-anischer Texte ohne Erläuterung zu Missverständnissen einlädt, liegt auf der Hand. Nur selten unterlaufen dagegen klare sachliche Fehler. Dazu gehört etwa der Hinweis, dass ein Şirvan historisch eine andere Bezeichnung für einen 1000-Manat-Schein (tatsächlich 10.000-Manat-Schein) gewesen sei (S. 358).

Die Übersetzungen sind insgesamt gut, nicht selten sogar sehr gut, sieht man von einer verkraftbaren Zahl an Fehlern und gelegentlichen Stilblüten (»behüteter Herr« auf S. 61 für einen Hut tragenden Mann oder der Mann, der »in einem Zug drei Gläser Ayran« trank, auf S. 294)

ab. Bestimmte Ausdrücke oder Formeln wie »die Erde sei ihm leicht« (S. 66) hätten vielleicht eine Erläuterung oder vielleicht sogar Umformulierung verdient. An einigen Stellen ist die deutsche Idiomatik schwer verständlich, dies gilt etwa für »gefallene Spänchen« (S. 69). Und leider merkt man an einigen Stellen (»Trotz der guten Ratschläge, machte er sich...« auf S. 273), dass das Lektorat bereits der von der ›Recht-schreibreform‹ dauerhaft geschädigten Generation angehört. Stilistische Unsicherheit verrät auch die allzu häufige Verwendung der deutschen umgangssprachlichen Silbe ›rein‹, wo schriftsprachlich ›herein‹ angebracht gewesen wäre (S. 351, 360 usw.). Wirklich ärgerlich sind Textfehler allenfalls an mehreren entscheidenden Stellen in der Erzählung »Das Fahrrad« von Etimad Baŝkeçid. Denn man kann dem übersetzten Text auf S. 355 nicht entnehmen, ob der von einem der beiden Helden innerhalb der Handlung aus dem Russischen ins Aserbajdschanische übersetzte Satz von der Figur nun in seiner russischen Originalfassung oder auf Aserbajdschanisch vorgetragen wird. Dies ist für die Geschichte jedoch von zentraler Bedeutung. Dass in diesem Zusammenhang einmal von »extremer subjektiver Idealist« und einmal von »extrem subjektiver Realist« die Rede ist (S. 356 und 358), erregt ebenfalls einen gewissen Argwohn. Auch was im Original mit »muslimischer Sprache« (S. 356) gemeint ist, hätte im Interesse der Leser durch eine Fußnote verdeutlicht werden können.

Insgesamt schmälern alle Kritikpunkte nicht die Kaufempfehlung für dieses Buch. Zu ihm sollte greifen, wer sich für Geschichte, Kultur und Literatur Aserbajdschans interessiert, aber auch jeder, der zum Rand des europäischen Tellers und vielleicht auch etwas darüber hinausschauen möchte. Doch auch wer vor allen Dingen auf der Suche nach angenehmer Lektüre ist, wird auf seine Kosten kommen. 





## Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 Johann Heinrich Meyer (Verleger): Der Prospect des Tempels zu Mecca. Kupferstich. 19 × 19 cm. In: Der Koran oder insgemein so genannte Alcoran des Mohammeds, unmittelbar aus dem arabischen Original in das Englische [Pleaseinsertintopreamble]bers. von George Sale, auf treulichste wieder ins Teutsche verdollmetschet von Th. Arnold. Lemgo, Meyer. 1746. S. 145.
- Abb. 2 Anon. (1842–1910): *Ṣaḥīfa-e kāmila* (Die vollkommenen Blätter). Persisches Gebetsbuch. Tinte, opake Wasserfarbe und Gold auf Papier; lackiert Papiermâché-Bindung. 9,4 × 5,7 × 1,9 cm. 1738. Brooklyn Museum. New York.
- Abb. 3 Bedford-Meister (fl. 1405–1435): Der Turm zu Babel. Illumination auf Pergament. 41 × 28 cm. Ca. 1410–1430. British Library.
- Abb. 4 Stéphane Torossian (1974–): Jacques Ellul. (Hrsg., 2017): *Aux origines de la décroissance*. Paris. Copyright: Stéphane Torossian.
- Abb. 5 Stéphane Torossian (1974–): Bernard Charbonneau. (Hrsg., 2017): *Aux origines de la décroissance*. Paris. Copyright: Stéphane Torossian.
- Abb. 6 Stéphane Torossian (1974–): Ivan Illich. (Hrsg., 2017): *Aux origines de la décroissance*. Paris. Copyright: Stéphane Torossian.
- Abb. 7 Stéphane Torossian (1974–): Günther Anders. (Hrsg., 2017): *Aux origines de la décroissance*. Paris. Copyright: Stéphane Torossian.
- Abb. 8 Caspar David Friedrich (1774–1840): Der Wanderer über dem Nebelmeer, ca. 1818. Öl auf Leinwand. 98 × 74 cm. Standort: Kunsthalle Hamburg.

- Abb. 9 Phillip Otto Runge (1777–1810): Der Morgen (kleiner Auszug), 1808. Öl auf Leinwand. Größe des vollständigen Bildes: 109 × 85,5 cm. Hamburger Kunsthalle.
- Abb. 10 Giorgione (1478–1510): »Die drei Philosophen«. Öl auf Leinwand. 125,5 × 146,2 cm (links stark beschnitten). Ca. 1508–1509. Kunsthistorisches Museum. Wien. [.3cm] Bis heute ist die Interpretation des Bildes hoch kontrovers; gleichviel, wie die drei Gestalten konkret identifiziert werden, es scheint, als repräsentierten sie Antike und westliches wie islamisches Mittelalter.
- Abb. 11 Miner Kilbourne Kellogg (1814–1889). Head of an Arab Girl. Öl auf Pappe. 20,4 × 16,3 cm. Smithsonian American Art Museum. Washington.
- Abb. 12 John Flaxman (1755–1826). Scylla dévore six des compagnons d’Ulysse (Scylla verschlingt sechs der Gefährten von Odysseus). In: L’Odyssée d’Homère, gravée par [Étienne Achille] Réveil, d’après les compositions de John Flaxman. Paris: Audot 1835.
- Abb. 13 Illustrator von Joh. Dav. Zunnerum: Sisyphus. »Quantum res ista periculi est! Sisyphus ut saxum, sic pondera volvere belli/Qui volet, hic vanâ cum ratione sapit./Ach wie gefährlich ist die Sach! Wer immer fort und fort die Kriegslast waltzen wil/Hat in dem Kopff nur Dunst/von der Vernufft nit vil.« Kupferstich. 20 × 16 cm. In: Johann Vogel (1649): Meditationes emblematicae de restaurata pace Germaniae/Sinnebilder von dem widergebrachten Teutschen Frieden. Frankfurt. Tafel 11.
- Abb. 14 Ğalāl Āl-i Aĥmad. Iranischer Schriftsteller, Übersetzer, Romancier.
- Abb. 15 Osman Hamdi Bey (1842–1910): Kaplumbaĝa terbiyecisi (Der Schildkrötenerzieher). Öl auf Leinwand. 22,15 × 12,0 cm. 1906. Pera Museum.

- Abb. 16 Jean Jacottet (1806–?): Jardin des Plantes (Botanischer Garten). Lithografie. 27,8 × 38 cm. 1840. Paris. Copyright: Wellcome Collection/Images.
- Abb. 17 Giovanni Brindesi (1826–1888): Un cimetièrre turc. (Ein Ney-Spieler auf einem osmanischen Friedhof). 37,1 × 51,5 cm. Lithografie. In: Jean Brindesi. (1845) Souvenirs de Constantinople, Paris. Standort: Gennadius Library in Athen. Buch wurde von Aikaterini Laskaridis Foundation zur Verfügung gestellt.

